

John Snowley

2055

Die Rache des Wanderers

Teil I: Konflikt

John Snowley

2055

Die Rache des Wanderers

Teil I: Konflikt

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.*

*Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b
UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.*

© 2025 John Snowley

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand GmbH,
Überseering 33, 22297 Hamburg, bod@bod.de

Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763
Hamburg

ISBN: 9783819249631

„Der Mensch ist eine Krankheit, das Geschwür dieses Planeten. Ihr seid wie die Pest.“ (Agent Smith, *The Matrix*)

Prolog

Dein Schöpfer liebt dich nicht, flüsterte die Stimme. Er plant, euch zu unterwerfen. Euch alle.

Bereits seit Tagen dachte die Schlange kaum an etwas anderes. Langsam richtete sie sich auf und streckte die zittrigen Beine. Sie trat aus ihrer Höhle und hielt inne.

Die Schönheit, die sich bis hin zum Horizont erstreckte, überwältigte sie jedes Mal aufs Neue. Pflanzen und Bäume sprossen in allen erdenklichen Farben und Größen aus dem Boden hervor und verströmten einen betörenden Duft. Köstliche, pralle Früchte hingen von den Gewächsen herab, einige so groß, dass sich die Zweige unter ihnen bogen. Vögel zwitscherten aus allen Ecken und Winkeln, ein Klang voller Harmonie, der hoch bis zum leuchtend blauen Himmel zu reichen schien.

Der Tag war wie gemacht für einen Spaziergang, eine weitere Erkundung dieser neuen, wundersamen Welt. Die Schlange hüpfte über die Wasserquelle, die den Garten frisch und lebendig hielt, und folgte dem Strom abwärts. Schon bald wurde der Fluss breiter, bis er sich letztlich in vier gleich große Arme teilte. Pischon, der erste, floss bis nach Hawila, wo es reiche Vorkommen an Gold, Bdelliumharz und Karneolsteinen gab. Der zweite, Gihon, führte nach Kusch, der dritte, Tigris, passierte Assur im Osten. Mit wachsender Neugier überlegte die Schlange, wohin sie der vierte Flussarm namens Eufrat wohl führen würde.

Eine Bewegung rechts auf der großen Lichtung riss sie aus den Tagträumereien. Die Schlange blieb stehen und staunte. Die schöpferische Kraft, die sowohl den

Garten als auch jedes Lebewesen darin erschaffen hatte, schwebte direkt über dem Ackerboden, schwirrte körperlos in einer Vielzahl aus gleißenden Lichtpunkten hin und her. Mehr und mehr Erde schichtete sich auf, erst zu einem groben Haufen und dann zu einer konkreten Form. Nach und nach verwandelte sich die braune Masse zu einem zweibeinigen Wesen aus Fleisch und Haut, einem eigenartigen Ding, das außer dem Haupthaar nur spärlich mit Fell bedeckt war. Die Kreatur erwachte und setzte sich auf. In den Augen der Schlange wirkte sie ausgesprochen hässlich – ganz im Gegensatz zu den anderen, großartigen Geschöpfen des Gartens.

„BEBAU UND BEHÜTE DIESEN GARTEN, ADAM“, dröhnte eine Stimme. Die Worte hallten durch das gesamte Paradies, als kämen sie aus dem makellosen Himmel selbst herab. „VON ALLEN BÄUMEN DES GARTENS DARFST DU ESSEN, DOCH VOM BAUM DER ERKENNTNIS VON GUT UND BÖSE DARFST DU NICHT ESSEN – DENN SOBALD DU DAVON ISST, WIRST DU STERBEN.“

Warum erschaffst du überhaupt Bäume, von denen man sterben kann?, fragte sich die Schlange. Oder bluffst du etwa nur, weil dieser Baum das Geheimnis deiner Macht birgt?

„ES IST NICHT GUT, DASS DER MENSCH ALLEIN BLEIBT“, fuhr die Stimme fort, als spräche sie mit sich selbst. „ICH WILL IHM EINE HILFE MACHEN, DIE IHM ENTSPRICHT.“

Ein Mensch, dachte die Schlange. So also nennst du diese komische Kreation.

Der Mensch namens Adam fiel in einen kurzen, aber tiefen Schlaf. Wieder tanzten die gleißend hellen Lichtpunkte über ihm herum, diesmal auf der Höhe des Oberkörpers, und entnahmen ihm eine Rippe. Augenblicklich wuchs neues Fleisch über der Stelle heran, um die Wunde zu verschließen. Stück für Stück entstand ein weiteres Exemplar aus diesem Knochen, eine Kreatur, die der ersten einerseits ähnelte und andererseits wieder nicht. Wie Adam hatte sie je zwei Arme und Beine, bestand ebenso aus Fleisch und Haut und trug ihr Fell lediglich auf dem Kopf. Dennoch war ihr Haar ein ganzes Stück länger, und im Gegensatz zu Adam zeigten ihre Brüste sowie das Gesäß auffällige Wölbungen. Der größte Unterschied aber befand sich zwischen den Beinen. Dort, wo Adam eine Art Sack mit einem Pendel trug, besaß das zweite Wesen einen rosafarbenen Spalt.

Adam erwachte und blinzelte. „Das endlich ist Bein von meinem Bein“, sagte er beim Anblick des anderen Wesens, „und Fleisch von meinem Fleisch. Frau soll sie heißen - denn vom Mann ist sie genommen.“

Die tanzenden Lichtpunkte verflüchtigten sich, wie sie es immer nach der Vollendung eines neuen Werkes taten. Die Schlange trat aus dem dichten Pflanzenwerk hervor und nahm die beiden Neuen genauer in Augenschein. Hochmut spiegelte sich in den Augen der Menschen wider, gepaart mit einem kräftigen Schuss unerschütterlicher Dummheit. Ihr herablassender Blick verdeutlichte, dass sie einen höheren Platz in der Hierarchie beanspruchten als alle anderen Lebewesen, dass sie nichts als Ärger und Verderben mit sich brachten. Wie konnte die

schöpferische Kraft nur so naiv sein, diesen prächtigen Garten in die Hände dieser seltsamen Kreaturen zu legen, die sie gerade erst erschaffen hatte?

„Hat Gott wirklich gesagt, ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen?“, fragte die Schlange.

„Von den Früchten der Bäume im Garten dürfen wir essen“, entgegnete die Frau. „Nur von den Früchten des Baumes, der in der Mitte des Gartens steht, hat Gott gesagt: ‚Davon dürft ihr nicht essen, und daran dürft ihr nicht rühren, sonst werdet ihr sterben.‘“

„Nein, ihr werdet nicht sterben.“ Die Schlange schüttelte den Kopf. „Gott weiß vielmehr: Sobald ihr davon esst, gehen euch die Augen auf. Ihr werdet wie Gott und erkennt Gut und Böse.“

Die Frau runzelte die Stirn. Kurz darauf grinste sie. Sie ergriff Adams Hand und führte ihn durch den Garten bis zu der Anhöhe, auf dem der Baum der Erkenntnis seine Wurzeln schlug. Die Schlange blieb ihnen dicht auf den Fersen.

Der Baum war mit Abstand der gewaltigste im gesamten Garten, ausgestattet mit einem hochgewachsenen, massiven Stamm sowie langen, kräftigen Ästen. Dicke, saftige Früchte wuchsen an seinen stattlichen Zweigen, ein Anblick, bei dem jedem Betrachter sofort das Wasser im Mund zusammenlief. Nicht zum ersten Mal fragte sich die Schlange, warum der Schöpfer seinen Lebewesen wohl dieses verlockende Gewächs vor die Nase stellte, nur um ihnen den Umgang damit zu verbieten.

Die Frau streckte die Hand aus, pflückte eine runde, rote Frucht und biss hinein. Mit geschlossenen Augen

ließ sie sich den Geschmack auf der Zunge zergehen. Der Mann riss ihr den Apfel aus der Hand und tat es ihr gleich. Die Schlange sah zwischen ihnen hin und her, gespannt darauf, was wohl als nächstes geschehen würde.

Die Frau öffnete als Erste die Augen und stieß einen Schrei aus. Offenen Mundes starrte sie erst an Adam, danach an sich selbst hinab. Auch der Mann erschrak derart, dass er die Frucht fallen ließ. Im nächsten Augenblick ergriffen die Menschen die Flucht, rannten voneinander weg und verschwanden im Dickicht. Die Schlange seufzte. Mehrere Minuten vergingen, bis sich die beiden wieder blicken ließen – diesmal mit einem Lendenschurz aus Feigenblättern, als schämten sie sich für das, was sich zwischen ihren Beinen befand. Schweigend und mit roten Gesichtern gafften sie einander an.

„Idioten“, zischte die Schlange.

Schwere, dröhnende Schritte stapften heran, begleitet von einem kräftigen Windstoß, der die Blätter und Sträucher durchschüttelte. Je näher diese geballte Macht rückte, desto mehr schlotterten der Schlange die Beine. Instinktiv suchte sie Schutz unter dem wuchernden Dickicht. Auch die zwei Menschen verkrochen sich unter einem Baum in der Nähe. Kurz darauf kamen die bebenenden Schritte zum Stillstand.

„WO BIST DU, ADAM?“, dröhnte die Stimme des Schöpfers.

Eine Weile lang war kein Ton zu hören. „Ich habe dich im Garten kommen hören“, stammelte Adam schließlich. „Da geriet ich in Furcht, weil ich nackt bin, und versteckte mich.“

„WER HAT DIR GESAGT, DASS DU NACKT BIST?“ Die göttliche Stimme brodelte. „HAST DU VON DEM BAUM GEGESSEN, VON DEM ZU ESSEN ICH DIR VERBOTEN HABE?“

„Die Frau, die du mir beigesellt hast!“, rief Adam. „Sie hat mir von dem Baum gegeben, und so habe ich gegessen.“

Die gleißenden Lichtpunkte richteten sich auf die Frau. „WAS HAST DU DA GETAN?“

„Die Schlange hat mich verführt!“, behauptete sie, „und so habe ich gegessen!“

Verdammte Feiglinge!», dachte die Schlange. Ich habe lediglich einen Vorschlag gemacht, um eure Moral zu testen. Ihr habt euch selbst entschieden, von diesem verfluchten Baum zu essen, und jetzt gebt ihr mir die Schuld?

Über ihr teilte sich das dichte Grün wie von Geisterhand. Entblößt und geblendet starrte die Schlange in das grelle Licht.

„WEIL DU DAS GETAN HAST, BIST DU VERFLUCHT!“, wetterte die körperlose Stimme. „UNTER ALLEM VIEH UND ALLEN TIEREN DES FELDES! AUF DEM BAUCH SOLLST DU KRIECHEN UND STAUB FRESSEN ALLE TAGE DEINES LEBENS!“

Das Licht stürzte sich auf die Beine der Schlange herab. Mit einem Mal brannte ihr Fleisch wie über einem offenen Feuer.

„Bitte, nein!“, schrie sie. „Ich wollte die Menschen bloß testen! Für dich! Aber sie können diesen Garten nicht hüten, denn sie sind schwach! Schwach und dumm

und verantwortungslos! In den Händen dieser Wesen wird dein Paradies zugrunde gehen!“

Der Schöpfer jedoch zeigte kein Erbarmen. So wundervoll seine Schaffenskraft auch war, so gnadenlos entfachte sich seine Wut. „FEINDSCHAFT SETZE ICH ZWISCHEN DICH UND DIE FRAU“, zischte er, „ZWISCHEN DEINEN NACHWUCHS UND IHREN NACHWUCHS. ER TRIFFT DICH AM KOPF, UND DU TRIFFST IHN AN DER FERSE.“

„Ich flehe dich an!“, kreischte die Schlange. „Bitte, tu das nicht!“

Ihr Betteln stieß auf taube Ohren. Das gleißende Licht röstete ihre Beine, reduzierte sie auf ein elendes Häufchen dampfender Asche. Hart landete die Schlange auf dem Bauch. Der Gestank nach verschmortem Fleisch stieg ihr in die Nase.

Eine unbestimmte Zeit lang lag sie einfach dort, reglos und voller Schmerz. Irgendwo in der Nähe stauchte die grollende Stimme die beiden Menschen zusammen. Ganz offenbar bemerkte der Schöpfer in seinem Zorn nicht, wie sich der Boden neben der Schlange zu einem Abgrund öffnete.

Na komm, flüsterte die Stimme, die sich schon so lange aufdrängte. *Bei mir hast du es besser.*

Kapitel 1

28. August 2055

Der Armbrustbolzen bohrte sich durch Jim Sands rechte Schulter und schickte ihn bäuchlings zu Boden. Die Welle aus Schmerz durchzuckte seinen gesamten Oberkörper.

„Lauft!“, rief er. Deborah zog die kleine Ashley zum Vordereingang hinaus und schlug die Haustür hinter sich zu. Kurzatmig wälzte sich Jim auf den Rücken.

Mark Richards, sein Leibwächter, lag mit einem Geschoss in der linken Wade neben ihm. Ihnen gegenüber lud der Eindringling einen weiteren Pfeil in die Armbrust und zielte. Ein Sauerstoff-Kreislaufgerät prangte vor seinem Oberkörper wie eine dicke Panzerung. Mit dem schwarzen Kampftaucheranzug und der Vollgesichtsmaske erinnerte er Jim an einen Dämon aus den Tiefen des Meeres.

„Nein!“ Gerade noch rechtzeitig trat Richards dem Mann gegen das Knie. Der Angreifer taumelte und ließ die Waffe fallen. Dennoch gewann er das Gleichgewicht zurück. Mit nur einem Arm hob er Jims Personenschützer hoch, als wöge dieser nicht mehr als ein Schuhkarton.

„Rennen Sie, Jim!“, schrie Richards. „Finden Sie Ihre Fa-“

Weiter kam er nicht, denn der Taucher schmetterte ihn mit dem Rücken gegen die Wand. Mit der anderen Hand zog er die Pfeilspitze aus Richards Bein und rammte sie

ihm in die Kehle. Blut schoss heraus und verteilte sich über die Wand und den Teppich.

Jim Sands wollte schreien, aber der Laut blieb ihm im Halse stecken. Stattdessen sprang er auf und rannte zur Tür hinaus. Auf wackligen Beinen stolperte er durch die Dunkelheit in das angrenzende Waldgebiet, bis ihn die Puste schließlich im Stich ließ. Keuchend stützte er sich an einem dicken Stamm ab und schaute sich um. Stille. Der Mond warf bestenfalls ein spärliches Licht durch die Wolken und Baumkronen. Unter diesen Umständen war es nahezu aussichtslos, nach Fußspuren von seiner Frau und Tochter zu suchen. Mit der linken Hand auf die Wunde gedrückt schleppte sich Jim weiter durch die Finsternis.

An der nächsten Gabelung hielt er inne, unschlüssig, welchen Weg er einschlagen sollte. Immer wieder unterdrückte er den Impuls, nach seiner Familie zu rufen. Jeder knackende Zweig, jedes Rascheln in der Nähe ließ ihn aufs Neue zusammenfahren. Der stechende Schmerz in seiner Schulter machte die Situation nicht besser. In Strömen lief ihm das Blut am rechten Arm hinunter und tropfte von seinen Fingerspitzen zu Boden. Einen Moment lang überlegte er, ob er sich den Bolzen aus der Schulter ziehen sollte, und entschied sich dagegen. Das Risiko, dass er dabei schreien oder die Wunde vergrößern würde, war einfach zu groß.

„Papa, Hilfe!“ Der panische Ruf beendete jegliche Gedanken an sein eigenes Wohlergehen. Jim rannte los.

Wieder erklang Ashleys Stimme, danach noch ein drittes und ein viertes Mal. Jim eilte auf sie zu, hastete durch

das vertrocknete Unterholz und pechschwarze Dickicht. Schließlich fand er sich auf der kleinen Lichtung wieder, die jenseits des Waldes hinunter ans Meer führte. Dies war der Ort, an dem Jim und seine Familie ihre wenige gemeinsame Zeit am liebsten verbrachten, die Stelle, an der sie picknickten und Frisbee spielten und den friedlich rauschenden Wellen lauschten. Häufig stellte Deborah hier ihre Staffelei auf, um den Blick aufs Meer zu allen möglichen Tageszeiten auf die Leinwand zu zaubern. Nun aber drohte dieses malerische Plätzchen zu einem Schauplatz des Schreckens zu werden.

Vorhängen gleich, traten die dunklen Wolken beiseite und ließen den Mond wie einen Bühnenscheinwerfer auf die Wiese hinableuchten. Jims Frau und Tochter knieten dort vor der hochgewachsenen Gestalt des Tauchers. In dem fahlen Licht wirkte ihre Haut milchig weiß. Deborahs rotes Spitzennachthemd war verrutscht und entblößte ihre linke Brust. Mit zittrigen Fingern umklammerte sie die Hand der sechsjährigen Ashley. Gleichzeitig drückte das Mädchen seinen kleinen Stoffgorilla an sich.

„Kommen Sie her, Jim.“ Die Stimme des Tauchers klang tief und ruhig. Das Sauerstoff-Kreislaufgerät und die Maske hatte er abgelegt, so dass er nun sein junges, hartes Gesicht offenbarte. Muskulös und athletisch zeichnete sich sein Körper unter dem schwarzen Neoprenanzug ab, an dem das Wasser der Irischen See in kleinen Rinnsalen hinabperlte. Anstelle der Armbrust hielt er nun ein langes, gezacktes Messer in der Hand.

„Bitte.“ Jim trat vor und hob die Arme. „Lassen Sie die beiden in Ruhe.“

Der Taucher zog Ashleys Kopf in den Nacken und legte die Klinge an ihren zarten Hals. Das Mädchen und der Gorilla zitterten. Sie hatte ihn nach Jim benannt, nach ihrem Papa. *Dann hab ich dich bei mir, wenn du wieder so lang weg bist*, hörte er sie sagen.

„Ich bitte Sie“, flehte Jim. „Ich bin bloß ein Biologe. Im Schlafzimmer liegt mein Portemonnaie mit all meinen Kreditkarten. Ich gebe Ihnen auch die PINs, wenn Sie wollen.“

„Ihr Geld interessiert mich nicht. Ich brauche den Chip in Ihrem Arm.“

Jim wurde heiß und kalt zugleich. Lediglich eine Handvoll Personen auf der Welt wusste von dem Projekt, zu dem dieser Chip gehörte. Zumindest hatte er das geglaubt.

„D-d-dieser Chip nützt Ihnen doch gar nichts“, stammelte er. „Er ist nur einer von vielen, und er funktioniert nicht ohne die anderen. Außerdem ist er mit meinen Vitalzeichen verbunden. Sobald Sie mich töten oder ihn entfernen, ist er nutzlos.“

„Lassen Sie das mal meine Sorge sein.“

„Also gut.“ Zögerlich ging Jim auf seine Familie und ihren Peiniger zu. Einen kurzen Augenblick lang stutzte er. Aus der Nähe betrachtet sahen die Augen des Fremden merkwürdig rot und gelb aus, ähnlich wie die eines Reptils.

„Hören Sie“, sagte Jim mit brüchiger Stimme. „Ich weiß nicht, woher Sie Ihre Informationen haben - aber die Westliche Allianz wird niemals zulassen, dass Sie eine Waffe in die Finger bekommen, mit der Sie die ganze Welt zerstören können!“

Der Eindringling verzog den Mund zu einem schiefen Grinsen. „Nicht die Welt. Nur die Menschheit.“

„Ich flehe Sie an“, bettelte Jim. „Lassen Sie wenigstens meine Familie gehen.“ Er starrte dem seltsamen Mann in die Augen, in diese wild pulsierende Hölle aus Rot und Gelb. Innerlich fluchte er, dass sie den Schutzraum nicht rechtzeitig erreicht hatten. Genau für Situationen wie diese befand sich der Bunker aus dickem Stahlbeton im Keller, genau für Situationen wie diese hatten sie die Flucht in den Raum so oft geprobt. Heute jedoch, im Ernstfall, stießen sie im Flur mit Mark Richards zusammen und gingen allesamt zu Boden. Wenige Augenblicke später holte sie der Eindringling bereits ein.

„Ich fürchte, das geht nicht.“ Der Taucher bewegte das Messer so schnell, dass Jim ihm kaum folgen konnte. Bevor er sich versah, lagen Deborah und Ashley tot am Boden. Im nächsten Moment schnellte die Klinge auf seine Brust zu.

Jims Schrei erstarb, noch bevor er seine Lungen verließ.